Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 6 (1922)

Heft: 5-6

Buchbesprechung: Schweizerisches Idiotikon, Heft 90

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schluß bestätigt die Vermutung, daß dem Herrn Professor Godet jede Gelegenheit willkommen ist, seine welschen Leser gegen ihre Eidgenoffen deutscher Junge zu verhetzen.

Vom Büchertisch.

Schweizerisches Idiotikon. Heft 90.

Wir haben es in unsern "Mitteilungen" nicht mehr nötig, Reichtum und Mannigfaltigkeit eines jeden neuen Heftes zu rühmen, wir können gleich untertauchen darin. Was bedeutet "schlopfere"? Es ist die in der Ostschweiz da und dort vorkommende, aus Schaffhausen als "etwas bezeichnete Form des als schlaffere oder schlapfere auch noch anderswo gebräuchlichen Zeitworts für schläfrig sein, mit dem Schlafe kämpfen. Gotthelf läßt einen Bauern zum Pfarrer sagen: Uferein het nit Bit 3'lese; we-me der ganz Tag am Wetter isch, so schläferet's eine am Abe. Als "zweischläfige" Merkwürdigkeit wird das Chebett im Schlosse Kefikon (an der zürcherisch-thurgauischen Grenze) erwähnt, in dem der Gatte die Mühen des Tages auf zurcherischem Boden die Gemahlin auf thurgauischem Gebiet ausgeschlafen habe. Wie blaß mutet die Verschriftdeutschung an, wenn Gotthelf aus dem "'Boch und G'schleipf", deffen sich die in Uli verliebten Mägde gegenseitig beschuldigen, in einer spätern Auflage ein

"Nachziehen und Zusammenkommen" macht.

Reste eines alten Rechtsbrauches, den man aber nicht nachweisen kann, scheinen in der Redensart zu stecken "d'Chatz dur de Bach schleipfe" (oder schleike oder züche); ein solches Unternehmen muß bei dem widerspenstigen Wesen, besonders bei der Wasserschen dieses Tierchens noch schwieriger sein als "be hund dur de Bach schleipfe", das ebenfalls bedeutet: eine unangenehme, schwere Arbeit zum Borteil anderer auf sich nehmen und durchführen. In einem geiftlichen Spiele stellten um 1580 die Burger von Lenzburg dar, wie die Kinder Ifrael Jericho einnahmen mit dem Entschluß: Rychs und arms mueß durch den Bach d'Chat züchen! (Da man mit der Rate nichts mehr anzufangen wußte, wurde die Redensart verallgemeinert; z. B. versprach Gottfried Reller von Berlin aus der Mutter, er werde nach seiner Heimkehr für den Haushalt sorgen und "alles durch den Bach schleiken.") Sogar das wird berichtet, daß die Innerrhödlerinnen beim Tanzen das Schleifen (das den Gegensatz bildet zum Hopsen) besonders gut verstehen (also schon lange "modern" tanzen!). "Löffelschliffi" heißt zunächst eine Schleifmühle, die durch ein mit hohlen, löffelähnlichen Speichen versehenes Wasserrad getrieben wird, dann aber eine höhere Bildungsanstalt (Institut, Pension), die besonders gesellschaftlichen Schliff vermittelt (die Beispiele nennen das Welschland, Baris und Basel!); bei Löffel ist aber kaum mehr an die löffelähnlichen Speichen des Wafferrades zu denken, sondern an Laffen, einfältige, meist junge Menschen, die man ja etwa Löffel zu nennen beliebt. Der Ausdruck Löffelschliffi ist schon aus dem Ende des 17. Jahrhunderts in diesem Sinne nachgewiesen. Neben solchen alten Quellen sprudeln aber auch wieder ganz neue; so wird aus der Eisenbahnersprache die Charteschliffi erwähnt, d. h. die Güterexpedition, wo Charte gschliffe, d. h. die Frachtkarten (die Abschriften der Frachtbriefe) hergeftellt werden; nicht umsonst heißt ein Bei-spiel: die Charteschliffi ist mer efang verleidet. — Bas ist ein Schlufi? (Mehrzahl Schlufine.) Zunächst ist es ein

tröstet uns wenig, denn sie ist leider nicht die einzige. Der Rleidungsstück, und zwar in Glarus eine Pluderhose, im Bernbiet ein bequemer, lose sitzender, gestrickter oder tuchener Kittel, der von beiden Geschlechtern als Alltags= kleid getragen wird; in Unterwalden und Zug (hier mit fächlichem Geschlecht, sonst männlich) ein Muff; dann aber heißt so (in weiterer Berbreitung) ein in Kleidung oder Haltung oder beidem nachläffiger, körperlich und geistig schlaffer oder wegen seiner Lage bedauernswerter Mensch.

Briefkasten.

211. 3., 3. Was ein Hürempeiß set? — Dieses merkwürdige Wort scheint im Aussterben begriffen zu sein, ist aber im Idiotikon (Band IV, Spalte 1680) noch reichlich bezeugt aus fast allen Landes= (Band IV, Spalte 1680) noch reichtig bezeigt aus san tuen Lainesgegenden, je nach der Gegend in etwas anderer Form: Hire-, Hiren-,
Hirum-, Hirli- =peiß, -beis, -paß, -päß, -peizg usw. "Üt, Hirebeißl-,
rusen im Solothurnischen die Kinder, wenn die Mutter im Sommer
die ersten Bohnen, Rüben, Apfelschnize usw. auf den Tisch bringt.
Das Wort bedeutet also die Erstlingsfrucht des Jahres (in Luzern
schwas erweitert; da die Erstlingsfrucht noch etwas Seltenes ist und
danum besonders geschätzt wird. kann Hirenveiß auch eine andere darum besonders geschätzt wird, kann Hirempeiß auch eine andere ungewohnte, wohlschmeckende Speise bezeichnen, eine Lieblingsspeise, ungewohnte, wohlschmeckende Speise bezeichnen, eine Lieblingsspeise, auch sonst einen seltenen Genuß. Zu Wohlen im Aargau freute sich einer auf eine Hochzeit, denn: "As Lienetlis Hochsig cha mer si wider einist erniiefere [sich erladen, satt essentlis Hochzeit von Kaisersberg (geboren 1445 in Schafshausen) erklärt: "Wenn ein clostermensch [b. h. eine Nonnel und ein geistlicher untsisch ist, so ist es dem tiefel nitwrat [Neurat, d. h. ebenfalls Erstlingssrucht], hürundbeiß, es ist ein seltsam speis." Im Glarnerland ist der edle Wunsch gebräuchlich: "Hirepeiß mach di g'sund und seiße, im Zürichbiet der Scherzeim: "De Hirepeiß macht d'Weitli seiß". Im Bürichbiet darf man sten stillen Wunsch hun, wenn ein Hirepeis auf den Tisch korn sien verschiedenen Gegenden wird solgende Sitte berichtet: Der erste, der bemerkt, daß ein Hirembeiß aufgetragen wird, gibt seinem Tischnachbarn einen leichten Schlag auf Kopf, Schultern oder Rücken oder vemertt, vag ein suremvers aufgetragen witv, givt seinen Afch-nachbarn einen leichten Schlag auf Kopf, Schultern ober Rücken ober einen Stoß mit dem Elbogen oder zupft ihn am Ohr oder Harr, worauf dieser Gruß die Runde um den Tisch macht, begleitet von den Borten: "Hürepeiß, gib dem andern au eis!" (Gemeint ist wohl: auch einen Schlag oder Stoß, vielleicht auch: gib dem andern auch nom Sitrepeiß: andersmo lagt man nur. Sitrepeiß gib's miter!" vom Hirepeiß); anderswo sagt man nur: "Hürepeiß, gib's witer!"

Nach diesen Beispielen aus dem Nachbargediet der Bolkskunde gibt das Joiotikon dann die wahrscheinlichste sprachwissenschaftliche Erklärung: aus mittelhochdeutsch "Hiure endeiß". Hiure (iu ist als langes ii zu sprechen) ist natürlich unser "heuer", und "endeiß" war die erste (oder "einsache") Bergangenheit zu endißen, eigentlich ent-biken (entlyrechend holländischem anthiiten friihstischen), das "effen" die erste (ober "einfache") Vergangenheit zu enbisen, eigentlich entbisen (entsprechend holländischem ontbisten, frühsticken), das "essen" bedeutete und von verschiedenen Mahlzeiten gebraucht wurde. In den beutschen Gemeinden am Südsuße des Monte Kosa sagt man noch: "Sest nid wul umbisse?" (hast du nicht gehörig zu Mittag gegessen?), der Imbis heißt dort noch Embis. "Enbeiß" bedeutet also: heuer aß (nämlich: ich davon zum erstenmal). Die Vorstellung "zum erstenmal" wurde nicht ausgesprochen, bloß mitgedacht, wie in "Sürus", dem aus Stallison bezeugten Titel sür densiehen Hausgesprochen, der am Reusährstage ("hür") zuerst aussten in "Sürus" sür einen innaen. jahrstage ("hür"!) zuerst aufsteht, und in "Hürus" für einen jungen, unersahrenen Kriegsmann, der "hür" (d. h. in dem Jahre, von dem unersahrenen Kriegsmann, der "hur" (d. h. in dem Jahre, don den die Kebe ift), zum erstenmal auszieht, also sür einen misitärischen "Hirig". "Kür embeiß" tönnte der Ansang einer jener Kedensarten sein, wie sie beim Auftragen eines Erstlingsgerichtes üblich waren (wie "Mahlzeit!" das Ende der Kedensart ist: "Ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeit!"); ähnlich psiegen wir ja auch Lieder und Gebete nach den Aufangsworten zu bereichnen. Als man dann kiefen Aufangsworten zu bezeichnen. diesen Anfang nicht mehr verstand (wohl besonders als im Schweizer-deutschen die erste Bergangenheit und damit die Form enbeiß ausgestorben und auch im Schriftbeutschen ich beiß zu ich biß geworden war), da hielt man "hir embeiß" für ein hauptwort zur Bezeichnung des Erstlingsgerichtes.

Das merkwürdig klingende Wort hat auch andere, mehr volkstümliche Deutungsversuche ersahren und ist dann auch darnach geschrieben worden, z. B. in Hüretbiß, also etwa Hochzeitbissen. Sogar als heureux repas hat man's erklärt; aber wir wollen darüber nicht lachen; denn das war vor mehr als hundert Jahren, und im August 1921 hat in den "Glarner Nachrichten" ein Einsender allen Ernstes behauptet, das Wörtchen "aba", mit dem an der Landsgemeinde migliebige Borichlage begrußt werden, fei nichts anderes als das französische «à bas!»